

Wolfskinder - Sternenwege

Von Scarla

Kapitel 8: Lilith

»Hast du ihn je gefragt?«

Fylgien, der seinen Kopf in Manas Schoß gebettet hatte, hatte die Augen geschlossen und sprach nur sehr leise.

»Natürlich, aber er hat nur gelächelt. Weißt du, bei so was ist er eigentlich nie besonders Hilfreich, das ist mir schon früh aufgefallen«, antwortete sie und beobachtete, wie Slyk gerade Red dabei half, die Segel umzusetzen.

»Meinst du, er hat einen Grund dafür?«

»Bestimmt, aber... es ist ziemlich frustrierend, ihn nach so etwas zu fragen, eine klare Antwort erhält man fast nie. Manchmal... hab ich das Gefühl, das er nicht ganz richtig im Kopf ist. Ich weiß, so etwas sollte ich nicht über meinen Vater sagen, aber... im Dorf gibt es einen Schwachsinnigen. Er ist harmlos und eigentlich ein sehr lieber Mensch, alle mögen ihn. Aber trotzdem ist er irgendwie seltsam. Er sagt Dinge, die keinen Sinn ergeben, er hat sich schon mal um Mitternacht aus dem Haus geschlichen, um zu Yue ins Zimmer einzubrechen, weil er die Mondgöttin besuchen wollte. Und Papa ist... ähnlich. Er wirkt meistens ziemlich normal, aber manchmal... als wäre auch er Schwachsinnig, nur kann er es sehr gut verbergen...«, erklärte sie.

»Auf mich hat er nicht so gewirkt, sondern eher, als wenn er Dinge wüsste, die sonst niemand weiß«, fand Fylgien.

»So wirkt der Junge aus dem Dorf ja auch, das ist das Problem«, sie lächelte ein wenig.

»Wer weiß, vielleicht ist auch er nicht Schwachsinnig, sondern kann einfach nur hinter die Fassade sehen. Du bist das beste Beispiel dafür. Du lebst in dieser Welt, aber du hast nicht einmal die Grundsätze ihrer Ordnung verstanden. Ich weiß nicht, wieso, aber es scheint niemanden von euch zu interessieren. Ihr... lebt einfach. Das ist wunderbar und erschreckend zugleich«, Fylgien wälzte sich auf den Rücken und schaute sie aus seinen silbernen Augen an.

»Verstehst du etwa die Ordnung deiner Welt?«, erkundigte sie sich lächelnd. »Weißt du, welches Wesen welche Aufgabe hat? Welchen Sinn euer Dasein hat?«

»Niemand weiß, welchen Sinn unser Dasein hat. Die, die ihn kennen, sind so viel größer als wir, das sie sich nicht um uns kümmern werden. Aber ja, ich verstehe, nach welcher Ordnung meine Welt funktioniert, und ich weiß auch, nach welcher deine funktioniert«, erklärte er.

»Ist es denn wirklich so wichtig, das zu verstehen?«

»Eigentlich schon, aber... es ist seltsam, ihr habt keine Ahnung davon und trotzdem lebt eure Welt. Und sie ist wunderschön«, fand Fylgien verträumt.

»Im Moment eher nicht, im Moment mache ich mir eher Sorgen«, Ahkuna sah blass aus, als sie sich neben Mana setzte.

»Wieso?«

»Red erwartet schlechtes Wetter... und zwar deutlich schlechter, als jetzt«, erklärte sie und deutete auf das unruhige Wasser.

»Einen Sturm?«, Mana schob Fylgien von ihrem Schoß und stand auf, als auch Slyk zu ihnen kam.

»Wo ist Lif?«, fragte er besorgt.

»Ich nehme an, an der Reling in Windrichtung«, Mana lächelte mitleidig. Lif hatte die Hochseefestigkeit von Cinder geerbt und die betrat ein Schiff nur, wenn es sehr eilig war. Sie wurde schon an einem ruhigen Tag auf einem Fluss Seekrank. So schlimm hatte es Lif zwar nicht erwischt, aber bei dem unruhigen Wetter, das aktuell herrschte, bewies er sehr eindeutig, dass aus ihm niemals ein Seemann würde.

»Red sagt, das wir am Besten unter Deck gehen sollen. Damit wir nicht von Bord geschleudert werden. Allerdings will er selbst oben bleiben und nach dem Rechten sehen, die Gewässer sind ihm nicht geheuer«, berichtete Slyk.

»Das kann er vergessen. Wen wirklich ein Sturm im Anmarsch ist, dann hat er hier draußen keine Chance. Und wenn wirklich etwas mit dem Schiff geschieht, dann ist das sowieso alles egal«, fand Mana und ging mit schnellen, forschenden Schritten zu ihrem Onkel.

»Slyk sagt, das ein Sturm aufzieht«, begann sie.

»Und zwar ein ziemlich starker«, bestätigte Red.

»Meinst du, wir können den unbeschadet überstehen?«, fragte sie leise.

»Nein«, antwortete er wahrheitsgemäß. Er schaute sie einen Augenblick nachdenklich an, dann nickte er, als wäre er zu einem Schluss gekommen.

»Spürst du es?«, erkundigte er sich leise.

»Was?«, wollte sie wissen und spürte, wie sich Fylgien an sie drückte. Sie hatte nicht einmal gemerkt, dass er ihr gefolgt war.

»Die Magie verändert sich. Es ist nicht so, wie bei den magielosen Orten, das sie verschwindet, sie verändert sich nur.«

»Weißt du, was geschieht?«

Red seufzte.

»Ich wünschte, ich wüsste es. Das Einzige, was ich weiß ist, das ich diese neue Magie nicht benutzen kann. Ich habe es versucht, aber sie entzieht sich mir. So etwas hat es noch nie zuvor gegeben...«, er schaute in den Himmel hinauf, als es langsam zu regnen begann.

»Denkst du, dass es nur ein gewöhnlicher Sturm ist? Oder ein... magischer?«

»Ich weiß es nicht. Mana, ich weiß es nicht. Das ist mehr, als ich jemals für möglich gehalten habe. Ich hab Hope immer ausgelacht, als er sagte, das Cinder eigentlich eine Wölfin ist, die von der anderen Seite der Mauer kommt. Ich habe nur gegrinst, wenn sie von den Jahreszeiten erzählten, wie von wirklichen Personen. Jetzt lerne ich, das es wohl doch mehr gibt, als ich je zu erwarten gewagt hätte.«

»Hast du angst?«

In Angesicht dessen, das niemand von ihnen verstand, was gerade um sie herum geschah, das niemand wusste, ob sie es überleben würden, waren Alter und Status egal. Für sie blieb nur die Wahrheit.

»Ja.«

Da hörten sie einen ohrenbetäubenden Schrei. Erschrocken schauten sie hektisch um sich, um den Ursprung zu entdecken, Slyk und Ahkuna kamen zu ihnen gelaufen, und auch ein sehr blasser Lif kam hinzu.

»Was war das?«, fragte er mit großen Augen.

»Irgendetwas, was ich nicht treffen möchte«, antwortete Red und suchte den Himmel ab.

»Da!«, rief Ahkuna und deutete auf etwas, was nordöstlich von ihnen lag. Ein Schatten, eine Gestalt am Himmel, die rasend schnell näher kaam. Dabei wurde der Wind immer heftiger und auch der Regen wurde immer stärker.

»Was zur Hölle ist das?«, Red starrte ungläubig, in die Richtung, während Slyk schon loststürzte und einen Feldstecher holte. Als er wieder bei ihnen war, setzte er es selbst an und suchte den Himmel ab. Er brauchte nicht lange, um es zu finden, doch sein entsetzter Blick sagte, dass es ihm wohl lieber gewesen wäre, diese Gestalt niemals gesehen zu haben.

Er reichte Red wortlos den Feldstecher, der ihn voller Ungeduld entgegennahm und selbst hindurchblickte. Als er fand, was er suchte, erstarrte er.

»Was ist das...?«, flüsterte er heiser, während Mana ihm den Feldstecher aus der Hand riss. Sie brauchte nicht lange, um es zu finden, und auch sie starrte voller Unglauben auf das, was ihnen dort entgegenkam. Es war einfach nicht möglich. Nun nahm Ahkuna ihn entgegen, doch das merkte Mana schon gar nicht mehr, und es war auch fast unnötig, den mittlerweile war es so nahe heran, das man die Gestalt mit bloßem Auge erkennen konnte.

»Das ist... unmöglich...«, fand Ahkuna.

»Es ist alles möglich, man muss nur an den richtigen Ort gehen«, zitierte Mana flüsternd ihren Vater. Als sie nachdenklich in die Runde blickte, erkannte sie die Angst in den Augen ihrer Freunde. Die Angst vor etwas unbekannten, unbegreiflichen, nie da gewesenem.

Sie konnten nicht entkommen, das wussten sie alle, sie versuchten es nicht einmal. Stattdessen begegneten sie dem Wind, dem Regen und diesem Wesen mit einer stoischen Ruhe. Bis es heran war.

Sie zogen ihre kümmerlichen Waffen, den ein Zauberer brauchte kein Schwert oder einen Bogen, um sich zu verteidigen, doch das Wesen, das auf eine seltsame Art und Weise sowohl ein Vogel, als auch eine dunkelhaarige Menschenfrau zu sein schien, griff nicht an. Stattdessen setzte sie sich auf die Reling des Schiffes, schlug die Krallen ins Holz und beobachtete die fünf Zauberer und den Wolf.

Mana betrachtete sie genau. Sie war eigentlich sehr hübsch. Sie hatte langes, schwarzes Haar, statt Armen besaß sie schwarze Rabenflügel und anstelle von Füßen hatte sie schwarze Rabenklauen. Ihr nackter Körper und ihr Gesicht waren menschlich und eigentlich wirkte sie, wie eine sehr vornehme, edle Dame.

»Harpyie«, flüsterte Lif an ihrer Seite. Auch er hatte sie als jenes Wesen erkannt, das in so manchem ihrer Märchenbücher auftauchte. Sie konnte nicht wirklich sein, denn Fabeltiere, Harpyien, Greifen, Drachen, Einhörner... es gab sie nicht. Nicht in ihrer Welt.

»Was tut ihr in meinem Reich, Menschen?«, fragte die Harpyie böse. Ihre Stimme klang voller Hass und dennoch melodisch und sanft.

»Dein Reich?«, fragte Mana erstaunt.

»Ja! Geht, verschwindet, ihr habt hier nichts zu suchen!«, fauchte sie und ihre Federn plusterte sich auf.

Da trat Fylgien vor. Mana hatte nicht auf ihn geachtet, aber jetzt fiel ihr auf, dass er so gar nicht ängstlich oder auch nur unsicher wirkte. Im Gegenteil, er lächelte, als er sich vor der Harpyie niedersetzte.

»Lilith! Schön dich zu sehen«, begrüßte er sie freundlich.

»Er spricht?«, zischte da Red an ihrer Seite. Sie waren schnell übereingekommen, das

Red nicht unbedingt etwas davon wissen musste, das Fylgien kein ganz so gewöhnlicher Wolf war, so wusste er weder, das sie das zu Hause des goldenen Tieres suchten, noch, das er eine sehr kommunikative Ader hatte und sehr gerne und viel sprach. Die Harpyie dagegen wirkte nicht erstaunt, stattdessen fauchte sie böse.

»Wer bist du, kleiner Wurm, und woher kennst du meinen Namen?«, wollte sie böse wissen.

»Erkennst du mich nicht? Ich bin es, Fylgien«, lachte der goldene Wolf, doch das wäre ihm fast zum Verhängnis geworden, denn er hatte noch nicht zu Ende gelacht, als Lilith schon ihre Klauen in die Bohlen des Schiffes gerammt hatte, nur Millimeter von ihm entfernt. Erschrocken starrte er sie an.

»Du bist nicht Fylgien«, fauchte sie böse, machte dann zwei Schritte zurück. »Ärgere mich nicht, das wird dir schlecht bekommen.«

»Aber Lilith...!«, der junge Wolf schien zutiefst erschüttert, aus großen Augen starrte er sie an, machte dann einige Schritte zurück.

»Sprich meinen Namen nicht aus!«, schrie die Harpyie, die keiner Harpyie war. Hope hatte Mana und Lif oft genug ins Bett gebracht, um vermutlich jede Geschichte zu kennen, die irgendwann irgendwer irgendwo jemals aufgeschrieben wurde. Und so wusste sie, das Lilith keine Harpyie war, sondern ein Sturmdämon. Die Geschichten über sie war vielfältig, doch so wütend wie diese wirkliche Lilith aussah, erschienen Mana nur jene realistisch, in der sie betrogen und verraten wurde.

Doch sie konnte sich darüber nicht mehr viele Gedanken machen, denn die hasserfüllten, gelben Augen wanderten von Fylgien zu Mana.

»Wir wollen nicht in deinem Reich verbleiben, wir wollen es nur durchqueren. Wir wollen sehen, was dahinter liegt«, versuchte die Rothaarige die Sturmdämonin zu besänftigen, doch die fauchte böse.

»Und das soll ich euch glauben? Ihr seid Menschen, ihr seid Lügner!«, schrie Lilith, bevor sie sich wieder in den Himmel schwang. Dort kreiste sie, dann stürzte sie sich abermals hinab, diesmal die Klauen vorgestreckt, mit denen sie den goldenen Wolf zerfetzen wollte, der so offensichtlich die Welt nicht mehr verstand.

Es war Ahkuna zu verdanken, das sie Fylgien nicht traf, denn geistesgegenwärtig schmiss sie mit aller Kraft den Feldstecher nach Lilith. Sie traf die Dämonin am Flügel, sodass die ihren Kurs nicht halten konnte und Fylgien verfehlte, stattdessen abermals ihre Klauen in den Boden rammte.

Jetzt erst wurde dem goldenen Wolf erst wirklich bewusst, dass er offensichtlich nichts Positives von Lilith, der so offensichtlich kannte, zu erwarten hatte. Er knurrte böse, war dann mit zwei Sätzen bei Mana, um sich dort eng an sie zu drücken.

»Du!«, fauchte Lilith und stürzte zu Ahkuna herum, wollte sich nun auf das Mädchen stürzen, das offensichtlich von der eigenen Courage erstaunt war, den für den Moment schaute sie nur starr vor sich hin, nicht verstehend, was geschehen war.

Doch Slyk stellte sich schützend vor seine Schwester und zückte sein Messer. Es war nur Zierde, es war kaum scharf genug, um ein Stück Brot auseinander zu schneiden, das wusste er, doch er hoffte, das sich die Dämonin davon zumindest irgendwie irritieren ließ.

Doch Lilith stürzte sich nicht auf Slyk und seine Schwester, stattdessen stutze sie und schaute abermals Mana an.

»Du hast es«, flüsterte sie leise.

»Was... habe ich?«, die verstand nicht, worum es ging.

»Natürlich! Du hast es!«, die Dämonen schrie noch einmal auf, dann stürzte sie sich auf Mana, doch bevor sie das Mädchen erreichte, leuchtete der Stein auf, den sie von

ihrem Vater bekommen hatte und verhinderte, das Lilith sie erreichen konnte. Ihre Klauen kratzten ins Leere.

»Du hast es! Gib es mir, ich will es haben!«, schrie Lilith voller Verzweiflung und versuchte Mana irgendwie zu erreichen. Dabei liefen ihr Tränen über die Wangen, sie wirkte so hoffnungslos, so niedergeschlagen, das die Rothaarige ihr am liebsten gegeben hätte, was so sehr verlangt wurde, doch sie wusste nicht, was es war.

Doch die Verzweiflung hielt nicht lange an, denn als Lilith einsah, das sie Mana nicht erreichen konnte, glühten ihre Augen rot auf vor Hass.

»Ich kann es mir nicht nehmen, aber du solltest nicht bekommen. Sieh zu, wie du es schaffst, lebend dem Meer zu entkommen«, fauchte sie böse und schwang sich in dem Himmel. Dabei fegte ein solcher Wind über das Wasser, das es das Schiff fast auf die Seite schlug.

Keiner von ihnen blieb auf den Beinen, als die Nereide hin und her geschlagen wurde, wie ein Papierschiff in einem reißenden Fluss. Es war ein wahres Wunder, das in dieser ersten Instanz keiner von ihnen über Bord ging. Doch Lilith hatte nicht vor, sie zu verschonen. Sie ließ ihnen eine kurze Ruhepause, bevor der Sturm noch einmal mit voller Wucht lostobte. Und hier wurden sie alle ins Meer geschleudert.

Mana konnte keinen von den anderen sehen. Sie hatte genug damit zu tun, irgendwie über Wasser zu bleiben. Immerhin gewahr sie, das Lilith sich mit einem gehässigem Lachen wieder entfernte und sich das Meer ein wenig beruhigte, aber lange nicht genug, dass sie eine Chance gehabt hätte.

Im kalten Wasser wurden ihre Bewegungen immer langsamer, sie hatte angst. Sie sah nur das sturmgraue Meer um sich herum, nirgendwo ein Lebenszeichen ihrer Freunde, und auch das Schiff war verschwunden.

Sie begann zu weinen, sie wollte schon aufgeben, als das Meer plötzlich spiegelglatt wurde. Erstaunt schaute sie sich um und sah ihn auf dem glatten Wasser stehen. Der weiße Wolf, der unter diesem dämmrigen Licht eher grau und schmutzig wirkte.

»Gib nicht auf«, forderte er sie sanft auf.

»Hilfst du mir?«, fragte sie, als er langsam über das Wasser zu ihr trat.

Er antwortete nicht, aber als er vor ihr stand, schlang sie ihre Arme um seinen Hals und wurde von ihm auf das Wasser hinaufgezogen.

»Warum hilfst du mir? Wer bist du?«, fragte sie leise und hustete das verschluckte Wasser aus.

»Laufe auf den Pfaden deiner Vergangenheit, dann findest du einen Weg in die Zukunft«, erklärte er leise und berührte ihren Stein mit der Nase, der abermals hell aufleuchtete.

»Wo sind meine Freunde?«

»Das, was Lilith von dir haben wollte... verliere es nicht. Es könnte dein Glück bedeuten«, er dachte nicht einmal daran, ihr ihre Fragen zu beantworten.

»Was ist es denn? Was wollte sie von mir? Warum ist sie überhaupt Wirklichkeit? Ich verstehe es nicht...!«

»Kaum etwas ist so, wie es scheint. Was auf den ersten Blick wahr wirkt, könnte Falsch sein, und was böse und schlecht erscheint, ein wahrer Segen. Ein Schritt zurück kann dich deinem Ziel manchmal auch näher bringen.«

Damit wandte sich der Wolf um und ging. Sie rief nach ihm, bat, flehte, das er bleiben mochte, den sie hatte angst vor der Einsamkeit, doch er ging. Da brach ein Lichtstrahl durch die Wolkendecke und der weiße Wolf erstrahlte in dem Licht, als wäre er selbst es, der leuchtete.

Dann verschwand er, ebenso spurlos, wie schon beim ersten Mal. Er hatte zwar keine

Einzig ihrer Fragen beantwortet, doch hatte sie trotzdem das Gefühl, das er ihr ein paar sehr wichtige Dinge verraten hatte.
Doch bevor sie sich darüber Gedanken machen konnte, griff die Schwärze nach ihren Gedanken und führte sie fort. Als sie wieder erwachte, war sie dem Meer entkommen.